№ 550. Abendblatt.

Donnerstag, 24. November.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.

Redaktion: W., Lützowstraße 105.

Chef-Redakteur: Karl Vollrath in Berlin.

Expeditions-Stellen: W., Lützowstraße 105. W., Kronenstraße 45. O., Gr. Frankfurter Str. 27.

Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlag, Aktien-Gesellschaft, Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Illustrirtes Sonntagsblatt."

Berlin. 1898. — 46. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich incl. Bestellgeld 4 Mark — Pf.
Monatlich „ „ 1 „ 35 „
Wöchentlich „ „ — „ 35 „
Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart. 3,35 Mk., Monat 1,10 Mk., Woche 30 Pf.

Bei allen Postanstalten:
in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4,50 Mark.
preimonatlich 3 Mark, dritte Monat 1,50 Mark.
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.

Insertionsgebühr:
Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Demokratisches aus der Schweiz.

Von einem schweizerischen Parlamentarier wird uns aus Bern vom 22. November geschrieben:

Die Schweiz besitzt im Bunde und in den Kantonen ausgedehnte Volksrechte, auf eidgenössischem Boden die Initiative, d. h. das Recht, mittelst 50 000 amtlich legalisirter Unterschriften irgend eine bedeutsame Frage vor die Bundesbehörden und vor die Volksabstimmung zu bringen; ferner das Referendum, welches 30 000 stimmberechtigten Schweizer Bürgern die Befugniß einräumt, ein Bundesgesetz dem Plebiszit zu unterstellen. In den fortschrittlichen Kantonen und selbst in gut katholischen Ständen ist dieser Schatz freiheitlicher Volksrechte noch ausgedehnter. Sogar auf die Wahl der Richter, Lehrer und Pfarrer durch das Volk dehnt sich das Recht aus. Zudem unterliegen sie in der Regel noch alle drei Jahre der periodischen Wiederwahl.

Jetzt werden Anstrengungen gemacht, die Volksrechte im Bunde noch mehr zu verallgemeinern und zwar, da die Bundesversammlung hierzu nicht bereit ist, auf dem Wege der Volksinitiative. Mit einem Anlauf werden zwei „Volksbegehren" betrieben, einmal die Wahl des Nationalrathes nach dem Grundsatz der Proportionalität, zum anderen die Wahl des Bundesrathes durch das Volk. Beide Begehren haben sich aus den Reihen der äußersten Linken herausgebildet, finden aber selbst in konservativen und ultramontanen Kreisen Unterstützung. Das Begehren für den Nationalproporz lautet:

„Die Wahlen für den Nationalrath sind direkte. Sie finden nach dem Grundsatze der Proportionalität statt, wobei jeder Kanton und jeder Halbkanton einen Wahlkreis bildet."

Das Volkswahlbegehren hat folgenden Wortlaut:

„Die oberste vollziehende und leitende Behörde der Eidgenossenschaft ist ein Bundesrath, welcher aus neun Mitgliedern besteht. Dieselben werden von den stimmberechtigten Schweizerbürgern jeweilen am Tage der Nationalrathswahlen auf die Dauer von drei Jahren gewählt. Die Wahl erfolgt in einem die ganze Schweiz umfassenden Wahlkreis. Es sollen nur zwei Wahlgänge stattfinden, von welchen auch der zweite frei ist. Im ersten Wahlgang entscheidet das absolute, im zweiten das relative Mehr."

Das proportionale Wahlsystem ist seit Jahren in den Kantonen Tessin, Genf, Neuenburg, Solothurn, Zug, Schwyz und in der Stadt Bern eingeführt. Es wirkt im allgemeinen in befriedigender Weise; die Wahlkämpfe haben ihre Schärfe verloren, jede Partei erhält eine ihrer numerischen Stärke entsprechende Vertretung und die unnatürlichen Allianzen sind verschwunden. Die Ausdehnung des proportionalen Wahlverfahrens auf die Wahl der 147 Nationalräthe ist deshalb nur eine logische Konsequenz und durch die Verhältnisse begründet. Damit dieses Begehren vor die eidgenössischen Räthe gebracht werden kann, muß es von mindestens 50 000 Unterschriften unterstützt sein, womit für die Bundesversammlung die Pflicht verknüpft ist, das Begehren in Berathung zu ziehen. Die Bundesbehörden sind aber an keine Berücksichtigung gebunden; sie können das Begehren ablehnen, durch ein neues ersetzen oder acceptiren; in jedem Fall aber muß das Volksbegehren in Gemeinschaft mit oppositionellen Beschlüssen der Bundesversammlung der Volksabstimmung zum definitiven Entscheid unterbreitet werden.

Die Frage der Volkswahl des Bundesrathes, unseres eidgenössischen Ministeriums, ist schon im Jahre 1848 auf die Tagesordnung der eidgenössischen Räthe gesetzt, aber abgelehnt worden. Im Jahre 1874 tauchte sie wieder auf, wurde aber von der Verfassungsrevisionskommission mit 10 gegen 9 Stimmen zurückgestellt. Heute soll die Frage durch eine Volksinitiative, also aus dem Volk heraus gelöst werden. Die praktische Möglichkeit der Durchführung der Volkswahl unterliegt keinem Zweifel. Die ganze Schweiz mit den 720 000 Stimmberechtigten würde ein einziger Wahlkreis bilden, der neun Bundesminister zu wählen hätte; etwas Einfacheres giebt es gar nicht. Auch dieses Begehren hat ganz dieselben Stadien zu durchlaufen wie die Proporzinitiative.

Diese Volksbewegung wird nun während der nächsten Monate im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stehen. Heute schon erklären die Organe der freisinnigen Partei der ganzen Schweiz, diese beiden Volksbegehren bis aufs Messer bekämpfen zu müssen, da sie sich gegen ihren Mehrheitsbesitz im Nationalrath und Bundesrath richten. Diese letztere Befürchtung ist richtig, allein die beiden Begehren verlangen ja nur politische Gerechtigkeit, und vor Jahren standen sie selbst auf dem Programm der freisinnigen Parteien. Die Linksfreisinnigen der Ostschweiz sind für die Begehren und sagen sich deshalb vom Gros der freisinnigen Partei los. Den beiden Initiativen kommt eine weittragende politische Bedeutung zu, so daß es am Platze ist, auf ihren Verlauf ein stetes Augenmerk zu richten.

Kapital wider Arbeit!

Unser Londoner Korrespondent schreibt uns:

London, den 22. November 1898.

„Wenn die Unternehmer wirklich aussprechen, was sie meinen, so steht die Sache für uns faul," so sagte mir einst ein berühmter und erfahrener englischer Trade Unionist, und dieser Ausspruch hat sich bestätigt.

Als der Maschinenbauerkampf ausbrach, erklärten die vereinigten Unternehmer des Maschinenbaugewerkes ohne Scheu, daß es sich darum handle, den Trade Unionismus zu zerschmettern, und nur die Parteinahme der fremdländischen Arbeiter, die ihre englischen Genossen mit Geld unterstützten, statt ihnen als Streikbrecher in den Rücken zu fallen, hat die mächtige Trade Union der Maschinenbauer davor bewahrt, gesprengt zu werden. Es ist daher ein höchst bedenkliches Zeichen, daß der neue englische Unternehmerverband, so zu sagen in seiner Geburtsstunde, offen in einer Zuschrift an die Presse erklärt, welche Absichten er hat.

Wie sicher die Unternehmer, die diesmal alle Branchen zu einem festen Verbande geeint haben, ihrer Sache sind, das geht daraus hervor, daß sie, wie wir auf gut deutsch sagen würden, „darauf pfeifen", ob dem Parlament oder dem Publikum oder gar der Regierung das paßt, was sie wollen. Die Herren haben zunächst ein „parlamentarisches Komitee" gebildet, um vermittelst dieses Komitee's allen Gesetzesvorlagen entgegenzutreten, welche sich gegen die freie Arbeit und den freien Kontrakt richten oder sich mit den Interessen der Industrie befassen. Auch soll gegen die Regierung oder sonstige Behörden, welche Maßregeln in Bezug auf die Arbeitsverhältnisse anordnen, Widerstand geleistet werden. Also freie Arbeit und freie Kontrakte; das heißt Loslösung von den tradeunionistischen Kontrakten und tradeunionistischen Löhnen und Verhandlung mit dem natürlich vollkommen wehrlosen vereinzelten Arbeiter. Das ist es, was die Herren zunächst durchsetzen wollen, wenn nöthig gegen alle Behörden mit Einschluß des Parlaments.

Doch die Herrschaften führen eine noch deutlichere Sprache, indem sie mit folgenden Worten die Gründung des parlamentarischen Komitees begründen:

„Die Bildung eines parlamentarischen Komitees, welches die Unternehmer der vereinigten Königreiche vertritt, ist nothwendig geworden durch das Verhalten des Parlaments, welches, in der Absicht des Stimmenfanges, sich in die industriellen Verhältnisse eingemischt hat, und durch die sozialistische Tendenz der Gesetzgebung. (!) Diejenigen, welche durch Arbeiterorganisationen sich als Vertreter der Arbeit im allgemeinen aufspielen (!), werden gehört, während die Unternehmer, weil sie nicht organisirt waren, nicht gehört wurden. Es ist die Ueberzeugung vorhanden, daß das parlamentarische Komitee dem Parlament, dem Gewerbeministerium und selbst der Regierung die Ueberzeugung beibringen wird, daß bei industriellen Streitigkeiten das „audi alteram partem Giltigkeit hat." (Vermuthlich haben die Herren sagen wollen, daß auch der andere Theil gehört werden müsse, doch hat der Druckfehlerteufel ihre Herzen besser gekannt und das „et" weggelassen, so daß nur der andere Theil, nämlich die Unternehmer gehört werden sollen...)

Dem Ministerium, welches die Herren niemals anzufassen wagte und sich bei jeder Gelegenheit vor den Unternehmern gehorsamst beugte, geschieht ganz recht, daß diese ihm zum Dank stets einen derben Tritt versetzten. In gleicher Weise hat sich die Regierung, die auf Verlangen der Herren Unternehmer sofort bereit war, die „schießende Flinte" und den „hauenden Säbel" gegen die friedlichen Bergleute von Wales in Thätigkeit zu setzen, und die alle Kontraktbrüche der Schiffs- und Maschinenbauwerke ruhig hinnahm, die jetzt ertheilte Unternehmerquittung redlich erworben.

Für die Trade Unions steht die Sache schlecht. Denn die Regierung und die aussprechenden Ministerien werden den Herren vom Großkapital Folge leisten

Man sieht übrigens, daß die Herren Barone — der unverschämte Erlaß ist von einem Lord unterschrieben — an Entschiedenheit in der wegwerfenden Behandlung der Minister den deutschen Agrariern und sonstigen großkapitalistischen Scharfmachern nicht nachstehen. Ob sie Kohl bauen oder Schnaps brennen, ob sie Eisen recken oder Kohlen graben, das ist ganz gleichgiltig, sie sind alle gleich „schneidig" in der Verfolgung einer Politik, welche ihnen die Regierung sammt dem Parlament, sowie das ganze erwerbsthätige Volk unterthan machen soll.

Berlin, 24. November 1898.

Das Bemühen der Beschwichtigungshofräthe, die Zuchthausvorlage als möglichst unverfänglich hinzustellen, da die Zuchthausstrafe nur für Fälle vorgesehen sei, die „so gut wie gar nicht oder nur höchst selten vorkommen", ist geradezu köstlich. Schon daß bei einem auch nur in den augenblick seltensten Fällen mit Zuchthaus bedrohten Delikt die Untersuchungshaft verhängt wird, macht die Vorlage unmöglich. Ueberflüssig ist sie außerdem, weil schon jetzt außerordentlich schwere Strafen für die Störung der Arbeitsfreiheit vorgesehen sind und verhängt werden, sogar verschärft durch Aberkennung der Ehrenrechte! Was uns im Interesse einer friedlichen Entwicklung der heimischen Arbeit noth thut, ist eine größere Sicherung des Koalitionsrechts derjenigen Arbeiter, die es haben und eine Ausdehnung auf diejenigen Arbeiter, die es noch nicht haben, also auf die Landarbeiter.

Die Unruhen in Budapest sind vorläufig beendet, aber ihre Konsequenzen wirken noch mannigfach fort. Daß sie dem von reaktionären Rathgebern umringten Monarchen als sehr revolutionär dargestellt worden sind, kann weiter nicht verwundern, das gehört zur Wiener anti-ungarischen Politik König Franz Josef soll also sehr aufgebracht sein und man erzählt bereits, Banffy werde vielleicht demissioniren müssen, weil er sich nicht energisch genug gezeigt habe. Der König

Feuilleton.

Die leitende Kommission für die Große Berliner Kunstausstellung 1899 ist nunmehr zusammengesetzt. Die Akademie der Künste wählte als Mitglieder: die Maler Liebermann, Meyerheim, Koner, die Bildhauer Breuer und Baumbach, den Graphiker Hans Meyer; als Ersatzmänner: die Maler Eugen Bracht und Hans Herrmann, den Bildhauer Janensch, den Architekten Ecling. Vom Verein Berliner Künstler wurden abgeordnet als Mitglieder: die Maler Günther-Naumburg, Hoffmann-Fallersleben und Franz Bombach, die Bildhauer Boese und Hartzer, der Architekt Tiede; als Ersatzmänner: die Maler Blunck und Henseler, der Bildhauer Heinemann und der Radirer Kohnert.

Ernest Blum, der bekannte französische Bühnendichter, giebt im „Journal eines Bandevillisten" folgende „Erinnerungen" zum Besten: „Die Löwen, theilte mir neulich ein alter Regisseur vertraulich mit, verbessern fast stets den Stücken zu großen Kassenerfolgen. Als man zum ersten Male einige Wüstenkönige auf den Brettern, die die Welt bedeuten sollen, zeigte, war das ein furchtbares Ereigniß. Das fand im Theater der Porte-Saint-Martin statt, und die Löwen wurden von dem berühmten van Amburg vorgeführt, dem legendären Bändiger, dem allabendlich ein Engländer folgte, der ihn von den Bestien aufgefressen sehen wollte; der Insulaner starb aber vor van Amburg, wahrscheinlich vor Ungeduld. Am Abend der ersten Vorstellung wurden fast unerschwingliche Preise für die Plätze gefordert. Die Vorstellung begann mit einem alten Melodrama; das Publikum wollte dasselbe aber garnicht anhören, und man mußte sofort zur Vorführung der Löwen mit van Amburg schreiten. Der Zirkus hatte über die Literatur den Sieg davon getragen. Das soll öfter vorkommen! Man kann sich denken, daß ich während meiner langen Laufbahn, in der ich nichts unversucht ließ, um auf ehrlichste Weise die größten Honorare herauszuschlagen, mir keine Gelegenheit entgehen ließ, um Löwen in einem meiner Stücke auftreten zu lassen. Da geschah es einmal, ich erinnere mich nicht mehr recht, ob es sich um eine Feerie oder eine Sittenkomödie handelte, daß der Direktor mir sagte: „Sehen Sie doch zu, daß Ihr letzter Akt der beste wird, damit das Publikum das Theater mit dem besten Humor verläßt." Nach langem vergeblichen Suchen ging ich zu dem Direktor und rief: „Ich hab's! Setzen Sie an Stelle meines Dialogs Löwen!" „Das ist eine gute Idee," erwiderte der Bühnendespot, der sein Publikum vorzüglich kannte und mich wahrscheinlich gleichfalls. Er verlangte bei einem Agenten einen Löwenbändiger, der ihm auch am nächsten Tage pünktlich zugeschickt wurde. Der Mann erschien bei mir, wie ich mich deutlich erinnere, in einem Schnürrocke. Der Schnürrock ist die Uniform der Bändiger, ich weiß nicht, weshalb. Natürlich rühmte er uns seine Menagerie in überschwänglichen Ausdrücken; seine Löwen wären ganz außergewöhnliche Bestien und so wild, fügte er hinzu, daß er jedesmal, wenn er in ihren Käfig träte, melancholisch Abschied vom Leben nähme — einen melancholischen Lebensabschied per Vorstellung! Er erbot sich übrigens, uns seine Bestien zu zeigen; wir nahmen dieses Anerbieten an, und am nächsten Tage kletterten wir bis an das äußerste Ende von Belleville hinauf, wo der Bändiger mit seinen furchtbaren Löwen hauste. Unterwegs lauste ich mir bei einem Delikatessenwaarenhändler eine Lerchenpastete, da ich gerade an dem betreffenden Abend ein größeres Diner gab. Als wir in dem Hause des Bändigers ankamen, theilte man uns mit, daß der Herr ausgegangen wäre. Er müßte dem Begräbnisse eines seiner Kollegen beiwohnen, der von seinen Löwen aufgefressen worden war, die, das wurde besonders scharf hervorgehoben, um uns anzureizen, nahe Verwandte derer wären, die man uns vorführen würde. Der Bändiger würde übrigens bald zurück sein, wir sollten uns nur einen Augenblick gedulden. Wir warteten. Man ließ uns in einen kleinen Salon im Erdgeschoß treten, von dem aus wir den Schuppen sehen konnten, in dem die Bestien untergebracht waren. Wir hörten die Löwen unausgesetzt brüllen, was die Nachbarn besonders belustigen und beruhigen mußte. Nach einer Viertelstunde ging der Direktor, der gerade nicht zu den geduldigsten gehörte und es, wie jeder Direktor, eilig hatte, besonders wenn sie nichts vorhaben, hinaus, um den Gehilfen zu fragen, ob der Bändiger nicht bald heimkehren werde. Ich blieb mit meiner Pastete unter dem Arme allein im Salon. Plötzlich hörte ich etwas an dem Fenster, das nach dem Schuppen hinausging, kratzen. Dann sah ich das Fenster, das nur zugeschlagen war, sich öffnen und einen jungen Löwen hereinspringen. Mein erster Gedanke und auch mein zweiter war der, zu fliehen. Aber der junge Löwe war mit einem Satze an der Thür und versperrte mir den Ausweg, dann näherte er sich mir sachte und schnupperte in der Luft herum. Meine Pastete hatte ihn angezogen. Ich rief um Hilfe. Aber der junge Löwe begann zu brummen und die Zähne zu fletschen, er war offenbar ein Feind jeden lauten Skandals. Ich schwieg vorsichtig und suchte in dem Zimmer nach einem Zufluchtsorte herum, konnte aber nur den Kamin erblicken. Mit der Geschmeidigkeit, die die feierliche Furcht giebt, sprang ich, meine Pastete krampfhaft an mich drückend, auf den Kamin. Aber der junge Löwe, der noch etwas besser, wie ich, springen konnte, folgte mir und war mit einem mächtigen Satze an meiner Seite. Wir sahen beide wie Kaminschmucksticke aus. Ich sah ein, daß ich mich zu einem Opfer bequemen müßte. Schließlich wollte der junge Löwe doch — provisorisch wenigstens — nichts, als meine Pastete. Ich warf sie mitten in den Salon. Das Löwchen stürzte sich sofort auf sie und würgte sie hinunter. Ich war von dem Kamin heruntergeklettert und versuchte, die Gelegenheit auszunützen, um mich herauszuschleichen; die junge Bestie aber hielt mich durch ein Brummen zurück und sah mich streng an, als ob sie sagen wollte: „Hör' mal, Deine Pastete war nicht besonders!" Eigentlich war das ein unberechtigter Vorwurf, denn ich hatte die Pastete doch schließlich nicht fabrizirt! — Glücklicherweise kam in diesem Augenblick der Direktor mit dem Bändiger zurück. „Sieh' mal!" sagte der Letztere, „Alfred ist aus dem Käfig entschlüpft!" — „Sie haben doch hoffentlich nicht allzu sehr Furcht gehabt?" „Na, es ging an," erwiderte ich. „O, das war überflüssig," meinte der Bändiger lachend, „Alfred ist sanft wie ein Lamm." Und er streichelte den jungen Löwen. Dieser hatte sich auf den Boden hingestreckt und stieß schmerzliche Klagen aus. „Was hat er denn?" rief der Bändiger aus. „Ist er etwa wieder krank?" fragte der Direktor. „Nein, er hat nur einen schlechten Magen, und deshalb ist ihm Diät vorgeschrieben worden," erwiderte der Bändiger und wandte sich dann an mich mit der Frage: „Sie haben ihm doch nicht etwa was zu essen gegeben?" „Es scheint mir doch so," sagte der Direktor; „was ist denn eigentlich aus Ihrer Pastete geworden?" examinirte er mich. „Ich habe sie dem Thierchen angeboten," gestand ich der Wahrheit zur Ehre ein. „Alle Wetter!" rief der Bändiger aus, „es wird sich eine Verdauungsstörung zuziehen. Sie hätten besser gethan, Ihre Pastete für sich zu behalten." Das war auch meine Ansicht, aber es hatte mir geschienen, daß jedes Zögern zwischen meiner Haut und einer einfachen Lerchenpastete eine verbrecherische Schwäche gewesen wäre.

Panik im Wiener Carl-Theater. Bei der Mittwoch-Vorstellung im Carl-Theater — es wurde „Die blonde Kathrein" gegeben — verbreitete sich während des ersten und zweiten Aktes ein leichter Brandgeruch, der ganz allmählich immer stärker wurde. Im Zwischenakte zwischen dem zweiten und dritten Akte wurde der Geruch so penetrant, daß sich des Hauses große Unruhe bemächtigte. Viele Leute erhoben sich und eilten dem Ausgange zu. Es ertönten Rufe: „Sitzen bleiben!", „Ruhig sein!", „Es ist kein Feuer!". Andere wieder riefen: „Feuer, es brennt!" Die Aufregung steigerte sich immer mehr, und ein großer Theil des Publikums verließ unter stürmischem Drängen das Haus. Es stellte sich dann heraus, daß im Inspektionszimmer des Theaters ein mit Segras gefülltes Kanapee, das zu nahe am Ofen stand, zu glimmen begonnen hatte. Eine Besucherin des Theaters war bei dem Rufe: Es brennt! ohnmächtig geworden.

Christoph Kolumbus und die Aerzte. In einer italienischen Zeitschrift hat Dr. Fernandez de Ybarra eine bemerkenswerthe Arbeit veröffentlicht über den Antheil der Aerzte an den Unternehmungen zur Entdeckung der neuen Welt. Während der ersten Reise des Columbus hatte er unter seinen 120 Begleitern zwei Aerzte, den Meister Alonzo an Bord der „Santa Maria" und den Meister Juan an Bord der „Pinta", während das dritte Schiff, die „Nina", sich ohne Arzt behelfen mußte. Als Kolumbus nach Spanien zurückkehrte, blieb Juan in Fort Navidad zurück und war unter den 38 Opfern, die von den Eingeborenen San Domingos umgebracht wurden. Der Hauptarzt der zweiten Entdeckungsreise, an der bereits 1500 Leute betheiligt waren, war Dr. Diego Alvarez Chanco von Sevilla,